

Alexandre Dumas


# SCHIFF BRÜCHE

Wahre Geschichten

*Bontekoe | Kapitän Marion | Die Juno | Die Kent*

Aus dem Französischen und mit einem Nachwort  
von Nicola Denis

Mit einem Text von Volker Harry Altwasser

 Matthes & Seitz Berlin

Erste Auflage Berlin 2012

Copyright © 2012

MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH  
Göhrener Str. 7, 10437 Berlin, info@matthes-seitz-berlin.de  
Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © der französischen Ausgabe 2006

Les Éditions du Sonneur — 5, rue Saint-Romain — 75006 Paris  
»Les Drames de la mer«

Druck und Bindung: CPI Moravia Books, Pohořelice

ISBN 978-3-88221-701-8

*www.matthes-seitz-berlin.de*

- 7 — Bontekoe
- 71 — Kapitän Marion
- 115 — Die Juno
- 185 — Die Kent
- 225 — Nicola Denis —  
Alexandre Dumas und das Meer
- 241 — Volker Harry Altwasser —  
Meister Dumas' Fauxpas

*Bontekoe*

## Kapitel I — 1619

Gegen Ende des Monats Mai 1619 fuhren drei holländische Schiffe – die *Neu-Zeelandt* unter Kapitän Pieter Tijisz, die *Enchuysen*, unter Kapitän Jan Jansz, und die *Neu-Hoorn* unter Kapitän Bontekoe – nachdem sie das Kap der Guten Hoffnung ohne aufzulaufen umsegelt hatten, bei herrlichem Wetter an der Terra do Natal entlang.

Einhundertzweiunddreißig Jahre zuvor hatte der Portugiese Bartholomäus Diaz, auf der Suche nach dem berühmten Priester Johannes, den seit drei Jahrhunderten gesuchten Papst des Morgenlandes, es selbst unwissentlich umsegelt und war durch einen Sturm, der ihn unter seine Fittiche genommen hatte, von Süden nach Osten abgetrieben worden.

Von diesem Tag an war ein neuer Seeweg nach Indien entdeckt.

Um die zukünftigen Seefahrer nicht allzu sehr zu entmutigen, hatte König Johann II. von Portugal den Namen *Kap der Stürme*, den Bartholomäus Diaz ihm bei seiner Rückkehr nach Lissabon gegeben hatte, in *Kap der Guten Hoffnung* verwandelt, der ihm seither geblieben ist.

Zehn Jahre später war die Reihe an Vasco da Gama.

Es hieß, die Reise von Diaz dort wieder aufzunehmen, wo dieser sie unterbrochen hatte; Indien musste mit Portugal verbunden werden, Kalikut mit Lissabon.

Nachdem er der Terra do Natal in Erinnerung an die Geburt Unseres Herrn ihren Namen gegeben hatte;

nachdem er den Anker in Sofala geworfen hatte, das er für das einstige Ophir hielt; nachdem er nacheinander Mosambik, Kilwa, Mombasa und Malindi angelaufen hatte; nachdem er vom König der letztgenannten Stadt einen erfahrenen Steuermann bekommen hatte, wagte sich Vasco da Gama entschlossen in das Arabische Meer, segelte aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen den Lakkediven und den Malediven hindurch und legte am 20. Mai 1498 in Kalikut an, Zentrum des Handels, den Indien zu diesem Zeitpunkt mit dem ganzen weiten Kontinent unterhielt, der sich von Sansibar bis zur Meerenge von Malakka erstreckt.

Dann war die Reihe an Camões, dem Homer des Indischen Ozeans; *Die Lusíaden* sind der epische Bericht seiner Reise.

Camões hatte im Kampf gegen die Mauren von Ceuta ein Auge verloren, fast zur gleichen Zeit, als Cervantes im Kampf gegen die Türken bei Lepanto eine Hand verlor.

Es ist bekannt, wie ein paar satirische Verse nach dem Besuch von Goa, nach den Kämpfen bei Chembe, am Kap Guardafu und in Maskate ihn ins Exil auf die Molukken führten; wie Dom Konstantin von Braganza ihn zum Erbschaftsverwalter von Makao ernannte, das noch nicht existierte oder gerade erst entstanden war; wie Camões, als er keine Erbschaft zu verwalten hatte, seine Dichtung verfasste; wie er sich mit seinem doppelten Schatz, dem des Vermögens und dem der Dichtung, einschiffte, um nach Goa zurückzukehren; wie der Dichter, nachdem sein Schiff vor der Küste von Siam Schiffbruch erlitten hatte, sein Gold dem Chinesischen Meer überließ, seine Dichtung aber über das Wasser hielt und sich so mit einer Hand sein Leben und mit der anderen seine Unsterblichkeit sicherte.

Aber ach! Obwohl die Dichtung der *Lusiaden* sechs Jahre darauf erschien, obwohl es noch im selben Jahr eine zweite Auflage gab, obwohl alle Portugiesen die Geschichte vom Riesen Adamastor und vom Unglück Inês de Castros auswendig kannten, sah man nichtsdestoweniger einen armen, auf seine Krücke gestützten Greis durch die Straßen Lissabons gehen, der sich zum Kloster San-Domingo begab, wo er, unter die Schüler gemischt, die Theologiestunden verfolgte, während ein javanischer Sklave für ihn bettelte und ihn mit den erhaltenen Almosen versorgte.

Es stimmt, dass man innehielt, wenn der Greis vorüberging, um ihn anzuschauen, und dass er jene für seinen Stolz tröstlichen Worte vernehmen konnte:

»Das ist Luís de Camões, der große Dichter.«

Manche fügten hinzu:

»Er ist also arm?«

Woraufhin stets eine Stimme entgegnete:

»Nein, König Dom Sebastião zahlt ihm eine Rente aus.«

Und in der Tat zahlte der König Sebastião dem Mann, der seine Herrschaft besang, eine Rente von jährlich fünfundsiebzig Pfund aus.

Folglich musste, als Dom Sebastião auf seinem Afrikafeldzug umkam, der bereits ärmlich hausende Dichter in der Rua Sant'Anna eine noch ärmlichere Wohnung nehmen.

Folglich musste, als Antonio, der javanische Sklave, starb, da niemand mehr für den Dichter bettelte und er nicht selbst betteln wollte, der Verfasser der *Lusiaden* seine Pritsche gegen das Spital eintauschen.

Eine letzte Stufe blieb ihm auf dem Weg nach unten, diejenige, die ins Grab führt: Er nahm sie mit einem Lächeln.

Armer Dichter, den sein Vaterland vergaß, der aber sein Vaterland nicht vergessen konnte!

»Wenigstens sterbe ich vor Portugal!«

Und man warf ihn in eine Grube, auf die man einen namenlosen Stein rollte.

Sechzehn Jahre nach seinem Tod, als sein Ruhm sich deutlich vermehrt hatte, machte Dom Gonzalo Coutinho den Vorschlag, dem Dichter ein Denkmal zu setzen; aber ebenso wenig wie den Ort seiner Geburt konnte man den Ort seines Grabes.

Schließlich erinnerte sich ein alter Küster, an einem Gewitterabend ohne Angehörige, ohne Familie, ohne Freunde einen Mann beerdigt zu haben, der mit zwei Verletzungen gezeichnet war, einem ausgestochenen Auge und einem gebrochenen Oberschenkel.

An dieser Beschreibung erkannte man Camões.

Das Grab wurde mit großem Aufwand geöffnet, der Leichnam wurde geborgen, an einen dem Chor der Franziskanerinnen aus dem Kloster von Sant'Anna benachbarten Ort gebracht, und auf sein neues Grab ließ man eine Marmortafel setzen, in die folgende Inschrift eingraviert war:

*Hier ruht Luis de Camões,*

*Dichterkönig seiner Zeit.*

*Er lebte in Armut und Elend. Und starb desgleichen.*

*Anno MDLXXIX.*

Dort ruhte er, ungestört und in Ehren, fast zwei Jahrhunderte lang; doch eines Tages, am 1. November 1755, drängte es den Himmel, durch ein furchtbares Vorzeichen die Geburt einer Königin zu verkünden, und ein Erdbeben machte Lissabon zunichte, mit Lissabon die Kirche Sant'Anna, und mit der Kirche Sant'Anna das Grab des Verfassers der *Lusiaden*.



Bei dieser Königin handelte es sich um Marie-Antoinette von Österreich.

Oh, Könige und Dichter, Gott bestimmt euch von Zeit zu Zeit das gleiche Schicksal, um dem Universum vorzuführen, dass ihr ebenbürtig seid!

Die Dichtung von Camões hatte Indien bekannt gemacht. Bald fuhr dort, wo der Seefahrer Diaz, der Eroberer da Gama und Camões, der Dichter, gefahren waren, der Kaufmann van Noort; allerdings gelangte er von der gegenüberliegenden Seite aus nach Indien, indem er an der Küste Patagoniens entlangsegelte und die furchtbare, von Magellan am 28. Mai 1520 entdeckte Meerenge durchquerte; schließlich befuhr er, dem Beispiel Sebastião del Canos folgend, den Atlantik über das Kap der Guten Hoffnung, nachdem er innerhalb von drei Jahren die Welt umsegelt hatte.

Damit begann die Fortuna Maris der Holländer, dieser Phönizer Europas, die sich an einem hoffärtigen Tag als »Auskehrer« der Meere bezeichnen und anstatt einer Flagge einen Besen an der Gaffel ihrer Schiffe tragen sollten.

Vierzehn Jahre später besiegte der holländische Admiral Joris van Spilbergen die spanische Flotte vor der Küste Perus und besiegelte die Herrschaft Hollands auf den Molukken.

Fünf Jahre nach diesem Sieg umsegelten, wie erwähnt, die drei holländischen, von Pieter Tijesz, Jan Jansz und Bontekoe befehligten Schiffe das Kap der Guten Hoffnung.

Wie hielten diese drei Walfischfahrer gemeinsam Kurs? Hören wir den Bericht.

Willem Ysbrantsz Bontekoe war 1618 von der Niederländischen Ostindien-Kompanie zum Kapitän der *Neu-Hoorn* ernannt worden, ein 1100 Tonnen schweres

Schiff mit einer Mannschaft von 206 Männern, das für den Handel bestimmt war.

Er war am 28. Dezember von Texel aufgebrochen, und sein Schiff war bereits am 5. Januar, nachdem er den Ärmelkanal verlassen hatte, durch drei derart heftige Windstöße erschüttert worden, dass er einen Moment lang geglaubt hatte, seine Reise sei hiermit beendet.

Die Vorsehung wollte es anders: Nach zwei Wochen schwerer See war die Gefahr gebannt, es trat eine Windstille ein, und Bontekoe setzte seine Fahrt fort, noch ohne zu wissen, ob er den Indischen Ozean über die Magellanstraße oder das Kap der Guten Hoffnung erreichen würde.

Die Winde sollten entscheiden, ob er nach Osten oder nach Westen drehen würde.

Bevor er die Kanaren erreichte, war er auf die beiden Schiffe getroffen, mit denen wir ihn das Kap haben umsegeln sehen.

Nach einer dreiwöchigen Windstille, der sie mit der Annäherung an den Äquator ausgesetzt waren, trieb sie ein Wind aus Südost in das Karibische Meer mitten zwischen jene Felsbänke, die Abrojos genannt werden.

Sie kamen glücklich davon, suchten die Insel von Tristão da Cunha ohne sie zu finden und näherten sich, bald von wechselnden Winden zum Kap der Guten Hoffnung getrieben, diesem so rasch, dass sie aus Angst, gegen die Küste geschleudert zu werden, nach Süden abdrehten und beschlossen, voller Zutrauen in die gesunden und kräftigen Mannschaften sowie in einen reichlichen Wasservorrat, das Kap zu umschiffen, ohne aufzulaufen.

Auf diese Weise gelangten sie auf die Höhe der Terra do Natal. Dort verließ Kapitän Jansz, der für die Küste

von Koromandel ausersehen war, Tijisz und Bontekoe, um die Straße von Mosambik zu befahren.

Nachdem sich, etwas weiter noch, zwischen Tijisz und Bontekoe gewisse Streitigkeiten entsponnen hatten, segelte Tijisz seines Weges und die *Neu-Hoorn* blieb alleine zurück.

Sie befand sich unter dem 23. Breitengrad, als sie die *Neu-Zeelandt* aus den Augen verlor.

Seit dem Kap hatte sich der Gesundheitszustand auf dem Schiff deutlich verändert. Etwa auf der Höhe des 30. Breitengrades hatten sich Krankheiten in die Mannschaft eingeschlichen, und fünf oder sechs Tage nachdem Bontekoe sich von seinen letzten Reisegefährten getrennt hatte, lagen vierzig seiner Männer krank in den Hängematten.

Da das nächste Land Madagaskar war, beschloss man, diese Insel anzusteuern, und nahm Kurs auf die Bucht von Saint Louis.

Doch die gesamte Küste war noch schlecht erforscht, und obwohl Bontekoe mit seiner Schaluppe persönlich nach einem geeigneten Ankerplatz suchte, während das Schiff vorsichtig lavierte, obwohl die überall an der Küste entlanglaufenden Eingeborenen Zeichen zum Näherkommen gaben, obwohl sie mit diesen Zeichen auf eine Landungsstelle hinzuweisen schienen, musste man, da sie keinerlei Erfrischung anboten und da das Meer entsetzlich gegen das Ufer prallte, nach dem vergeblichen Versuch eines Matrosen, der sich schwimmend aufmachte und gezwungen war, ohne eine geglückte Landung zu der Schaluppe zurückzukehren, nach dieser unnötigen Strapaze wieder an Bord gehen.

Die Mannschaft hatte vom Deck des Schiffes aus jede Bewegung der Schaluppe verfolgt und sah sie

mit Verzweiflung zurückkehren; doch Bontekoe, der von seinen Matrosen verehrt wurde, mahnte sie zur Geduld.

Man beschloss, einen Ankerplatz zu suchen, indem man die nördliche Richtung einschlug, und kehrte bis zum 29. Breitengrad zurück; da dieselben Schwierigkeiten anhielten, wechselte man alsdann erneut sowohl die Meinung als auch den Kurs, und entschied, eine der Maskarenischen Inseln anzulaufen.

So nannte man damals und nennt man heute noch die Inseln Mauritius und Bourbon.

Bontekoe steuerte zwischen den beiden Inseln hindurch.

Da aber die erste Insel, die er sichtete, diejenige war, welche seitdem den Namen Bourbon trägt, versuchte er, hier zu landen. Etwa zweihundert Schritt vom Land entfernt warf man den Anker in vierzig Faden Tiefe.

Doch auch hier bot sich ihnen wieder ein furchtbarer Widerstand: Das Meer schäumte so offensichtlich gegen die Klippen, dass die mit gesunden Männern besetzte Schaluppe erneut nach einer Anlegestelle Ausschau halten musste: Sie machte sich unmittelbar auf die Suche und kehrte nach zwei Stunden zurück. Sie war inmitten einer üppigen Vegetation gelandet und brachte eine große Anzahl Schildkröten mit.

Bekanntlich waren diese Tiere für die armen Skorbutkranken ein beglückendes Manna; so baten die Kranken einstimmig darum, an Land gehen zu dürfen, was ihnen Hein Rol, der Superkargo des Schiffes, zunächst verwehrte.

Er sah das Schiff in Gefahr abzutreiben, und sollte dieses Unglück eintreten, wären die an Land Gegangenen verloren.

Doch für jene Unglücklichen war die in Sicht liegende Insel ein Ort der Wonne, an dem sie herzlich gerne geblieben wären.

Ihre Bitten, man möge sie auf dieses Land bringen, wo sie allein durch dessen Berührung genesen sollten, wurden folglich so drängend, dass Bontekoe sie nicht zurückweisen konnte; er stellte sich in der Mitte des Decks auf und erklärte, dass er trotz möglicher Gefahren alle an Land bringen werde.

Diese Erklärung wurde mit Freudenrufen der gesamten Mannschaft aufgenommen.

Die Kranken, bei denen die größte Eile geboten war, wurden als erste eingeschifft. Bontekoe gab ihnen ein Segel, damit sie ein Zelt bauen und mehrere Tage an Land bleiben könnten.

Er ließ die Schaluppe mit Vorräten beladen, nahm einen Koch und alle möglichen Gerätschaften an Bord und ging selbst mit an Land, um ihnen als Führer zu dienen.

Als man sich dem Land näherte, nahm die Freude der Matrosen zu; mehrere hatten nicht mehr die Geduld, abzuwarten, bis man auf Grund laufen würde: Sie stürzten sich ins Meer, erreichten schwimmend die Küste und wälzten sich, dort angelangt, im Gras, während sie ihre Gefährten riefen, die sie bald eingeholt hatten.

Und in der Tat: sei es ein Traumgebilde ihrer Phantasie, sei es Wirklichkeit – kaum hatten sie den Schatten der mächtigen Bäume erreicht, kaum den Boden berührt, erklärten sie in der Nachfolge des Antaios, dass sie ihre Kräfte zurückkehren spürten.

In diesem Augenblick ließ sich ein Schwarm Ringeltauben in ihrer Nähe nieder.

Ohne sich durch diesen Anblick im Geringsten zu beunruhigen, ließen sich, da die Insel noch unbevölkert

war und sie noch nie durch die Anwesenheit des Menschen aufgeschreckt worden waren, die Tauben mit Händen greifen und mit Stockschlägen töten.

Zweihundert kamen am ersten Tag um.

Daraufhin machten sich die Matrosen, um etwas Abwechslung in ihren Speiseplan zu bringen, auf die Suche nach Schildkröten, und fingen etwa fünfzig Stück.

Als Bontekoe sah, dass sie an diesem Ufer, wo die Vorsehung sich so gastfreundlich zeigte, tatsächlich nichts zu befürchten hatten, verließ er sie und kehrte auf das Schiff zurück, dessen Ankerplatz er für so ungeeignet hielt, dass er die Mannschaft trotz ihrer an den Tag gelegten Ungeduld, an Land zu gehen, zur Suche nach einer besseren Lösung bewegte.

Die Mannschaft pflichtete ihm bei.

Diese Zustimmung, die dem lebhaften Wunsch, an Land zu gehen, entgegenstand, rührte Bontekoe; er wollte keine Zeit verlieren, und obwohl es dunkel geworden war, stieg er, da die Nacht klar, da die See windstill war, in die Schaluppe und begab sich auf die Suche nach einer besseren Reede.

Fünf Meilen weiter fand er sie. Es war eine großzügige Bucht mit Sandgrund.

Bei Tagesanbruch begann der Kapitän mit weiteren Nachforschungen. Kaum hatte er sich eine Viertelmeile weit ins Landesinnere begeben, stieß er auf einen See.

Leider enthielt er kein reines Süßwasser; aber seine Ufer waren mit Gänsen und Dronten bevölkert; die Bäume, die es beschatteten, waren voll von grauen Papageien, Ringeltauben, unbekanntem Vögeln sämtlicher Arten und sämtlicher Farben, und am Fuß dieser Bäume fand er im Schatten fünfundzwanzig Schildkröten, die kaum laufen konnten, so fett waren sie.

Bontekoe blieb mit drei oder vier Männern an Land und ließ eine zweifache Neuigkeit überbringen: den Kranken, dass er einen besseren Lagerplatz gefunden, der Mannschaft, dass er eine hervorragende Bucht für das Schiff ausgekundschaftet habe.

Das Schiff und die Schaluppe kamen also nach Ablauf von zwei Stunden gemeinsam an.

Das Schiff warf den Anker in der Bucht in fünfundzwanzig Faden Tiefe, und die Männer der Mannschaft gingen der Reihe nach und in insgesamt vier Überfahrten an Land.

Matrosen gleichen prächtigen Kindern. Auf die höchste Verzweiflung, auf Titanenkämpfe, folgen bei ihnen bisweilen kindliche Freuden.

Genau das widerfuhr der Mannschaft der *Neu-Hoorn*, als sie auf der Insel Bourbon gelandet war.

Das ganze Ufer hatte einen festlichen Anstrich, der, die Frauen abgerechnet, etwa an eine Kirmes von Teniers denken ließ. Die einen begannen, das Schleppnetz im See auszuwerfen, die anderen, Schildkröten zu jagen, wieder andere, Tauben mit Stock- und Steinschlägen zu erlegen; einige kamen ganz ausgelassen mit erhobenen Armen herbeigelaufen, stießen ein lautes Geschrei aus und verkündeten, sie hätten soeben einen Süßwasserbach aufgetan.

Man zündete große Lagerfeuer an, fertigte Spieße aus Holzstöcken und grillte Ringeltauben, die man mit dem Fett der in ihren Panzern kochenden Schildkröten übergoss; dann kamen die Fischer: Sie hatten zahlreiche armdicke Aale gefangen, aus denen der Koch riesige »Mateloten« zubereitete; man hatte auch Ziegenböcke gesehen und sie verfolgt, aber nur einen alten fangen können, so alt, dass seine Hörner von Würmern zerfressen waren und niemand davon essen mochte.

Nach drei Tagen waren die Kranken tatsächlich so gut wie genesen; man brachte sie auf das Schiff zurück, bis auf sieben, die noch kränkelten und daher durchsetzten, an Land bleiben zu dürfen, bis das Schiff endgültig die Segel setzen würde.

Man legte einen riesigen Vorrat aus Ringeltauben, Schildkröten und Aalen an, der gesalzen wurde und die Reserven der Mannschaft entsprechend aufstockte.

Schließlich lichtete man den Anker und ließ jene wunderschöne Insel Bourbon, die einhundertfünfzig Jahre später eine der blühendsten Kolonien Frankreichs sein sollte, unbevölkert zurück, so wie man sie vorgefunden hatte.